

Wanderungen im Berner Land [Schluss]

Autor(en): **Blösch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1906-1907)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Jetzt nachtet's! Bald die letzten Brocken
Um Nachtmahl sammelt nun die Mutter ein
Und legt sie vor das Fenster, wo's hübsch
trocken;

Wir beten, geh'n zur Ruh ins Kämmerlein.

Dann wenn die Winde draussen wimmern,
So zieh'n die armen Seelen durch die Nacht;
Von jenen Gletschern, die dort schimmern,
Bis hieher haben sie den Weg gemacht.

Vor Qual beinahe sie vergehen,
Und kalt ist's ihnen, ach, so eisig kalt.
Man hört ein Stöhnen und ein Flehen,
Das mählich nur im rauhen Sturm verhallt.

Sie haben niemals noch gegessen
Von unserm kärglich aufgesparten Brot,
Sie seh'n nur, dass sie nicht vergessen,
Das lindert ihnen sanft die wehe Not.

Dann zieh'n sie fort in langer Reihe
Den Hang hinauf, dem Gletschergrabe zu,
Dort harrend, bis sie Gott befreie . . .
O gäb' er bald den armen Seelen Ruh!“

So sprach das Kind! Die Flammen sanken.
Ich stieg zu Tal, umweht von Nacht und
Schnee,

Gerührt im Herzen von dem kalten,
Trostlos getrag'nen Armenseelenweh.

H. Z., Zürich.

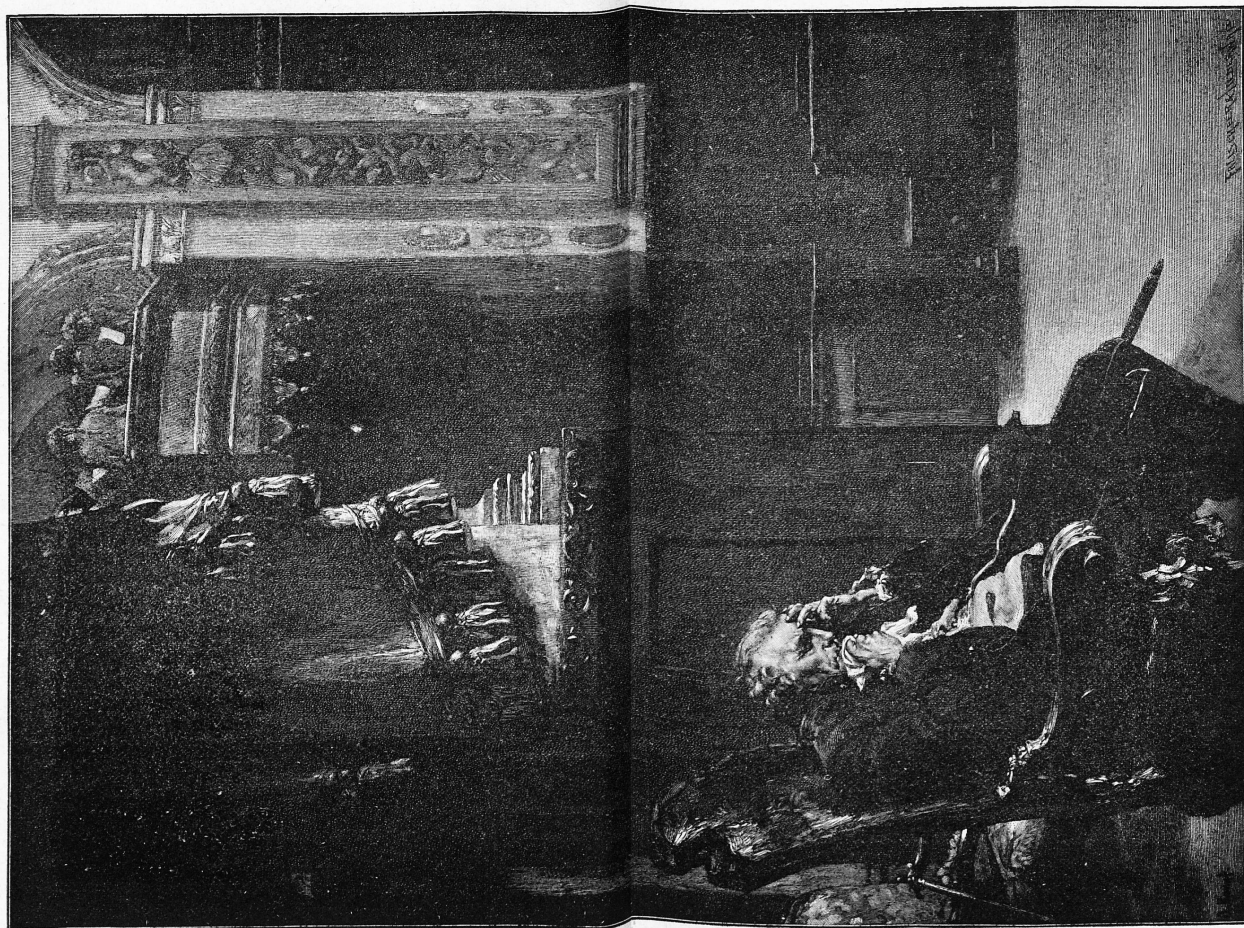
Wanderungen im Berner Land.

Von Dr. Hans Blösch, Bern.

(Schluß.)

Mitten in diese großartige Natur, am rechten Ufer der Sense, auf hohen und ringsum steil abfallenden Felsen siedelte sich vor Jahrhunderten ein Grafengeschlecht an, die Herren von Grabsburg, deren kühn gebauter fester Stammsitz heute noch als die bedeutendste Ruine des Kantons der Landschaft zum Schmuck gereicht, dem romantischen Charakter der Gegend noch ein besonders wirkungsvolles Element beifügend. Es ist das „alt Schloß“, wie es von den Umwohnenden im Gegensatz zum neuen Schloß, das im Dorfe Schwarzenburg steht, genannt wird. Auf schmaleinigen Erdrücken nur ist der inselartig isolierte mächtige Fels vom Ufer aus erreichbar und der Schloßweg ist stellenweise tief in den Felsen künstlich eingehauen. Oben auf dem Felsen thronen noch die imposanten Überreste der einstigen ausgedehnten Burg, aus mächtigen Sandsteinquadern aufgebaut und in den Felsen eingehauen, so daß man oft kaum unterscheiden kann, was die Natur und was Menschenhände errichtet haben. Reicher Baumwuchs, der um die Ruinen und in denselben sich angesiedelt hat, verleiht dem Bilde dieser schönsten bernischen Ruine etwas reizvoll Malerisches, und es ist eine dankenswerte Tat des bernischen historischen Vereins, daß er den Anstoß gab, der weiteren Zerstörung der Reste Einhalt zu tun — wenn wenigstens die Restauration in richtiger maßvoller Weise durchgeführt wird.

Es ist ein ganzer Gebäudekomplex, auf den die noch sichtbaren Mauerreste schließen lassen, um einen großen, etwa eine Fuchart haltenden Hofraum angelegt. Was wir auf dem kleinen Fußweg zuerst erreichen, ist ein gewaltiger, wohl mehr als zur Hälfte eingestürzter Turm, dessen Mauern mehr als 5 Fuß dick sind. Daran anschließende Nebengebäude mögen als Stallungen und



Friedrich der Grosse in der Schlosskapelle zu Charlottenburg (nach dem Siebenjährigen Kriege).
N. d. Gemälde von Jrb. Kampf.

Dependancen gedient haben. Noch stehen am Rande des steil abfallenden Felsens einige Trümmer der Umfassungsmauer. Auf dem westlichen Rande des Felsens liegt der immer noch recht ansehnliche Rest des Hauptgebäudes, jedenfalls des ältesten Teiles der ganzen Anlage, denn er ist ganz aus Sandsteinen aufgemauert und teilweise auch in den Felsen gehauen. Das Sodloch wird sogar als Hinweis auf eine vermutliche römische Kastellanlage gedeutet. Die Überlieferung weiß überdies von einer Überbrückung der Sense hier zu erzählen und eine Volkssage berichtet von einer gegenüber gelegenen Burg, die mit der Grasburg durch eine lederne Brücke verbunden war, die man nachts einzuziehen pflegte.

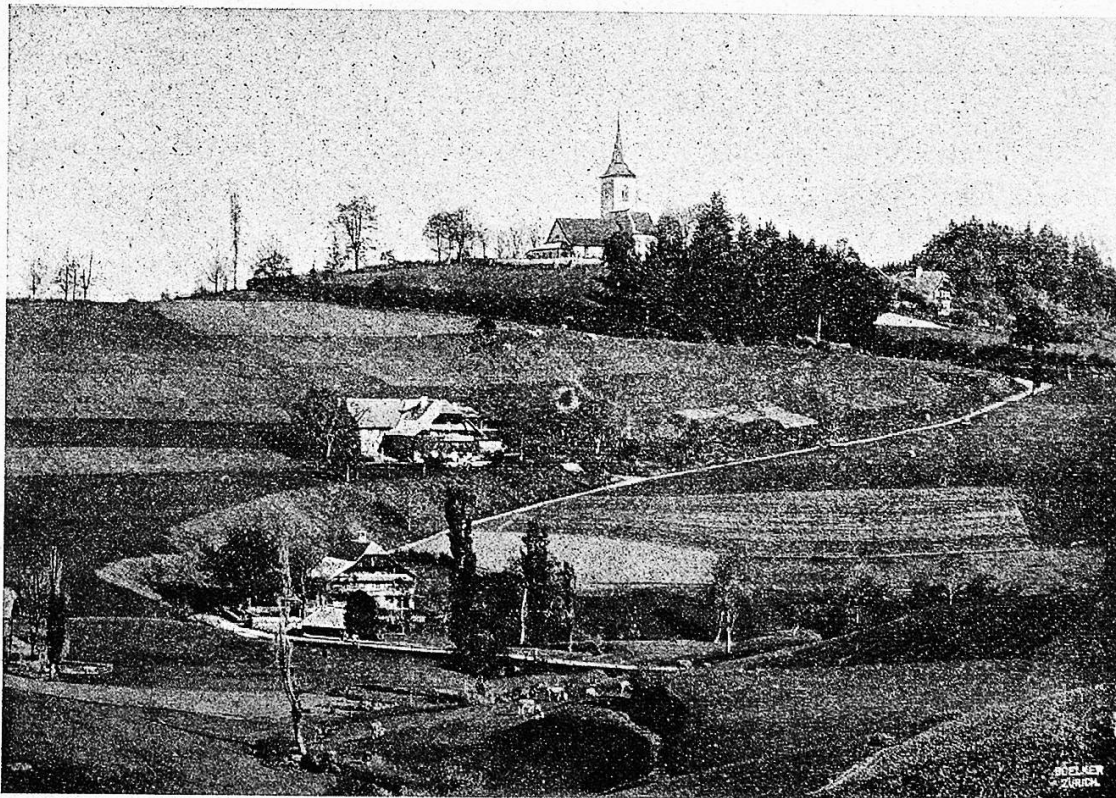
Die Burg, deren Überreste wir heute noch vor uns haben, ist der Rittersitz des vornehmen Geschlechtes der Herren von Grasburg und wahrscheinlich zur Zeit der Zähringer entstanden. Die Grasburg, deren Bewohner bernische Bürger waren und der Stadt mehrere Ratsmitglieder und sogar Schultheiße lieferten, wurde während der Fehden zwischen Bern und Freiburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts teilweise zerstört, nachdem das Geschlecht schon längere Zeit ausgestorben und die Burg um 1420 durch Kauf als gemeinsamer Besitz an Bern und Freiburg gekommen war. Die Grasburg diente aber doch noch bis 1541 den abwechselnd bernischen und freiburgischen Landvögten als Amtssitz. Damals mußte sie wegen Baufälligkeit verlassen werden und die Landvögte zogen in das neue Schloß, das teilweise aus den Trümmern der Grasburg in Schwarzenburg erbaut wurde. Mit dem Verlassen der Burg ging deren Zerfall immer rascher vor sich und heute stehen nur noch malerische Ruinen des einstigen großangelegten Rittersitzes, an schönen Sommertagen ein belebtes Ausflugsziel der Freunde reizvoller Natur und historischer Erinnerungen.

Unten am Fuße der Ruine führt ein Steg über die Sense, den man benutzen kann, um über den Hariß nach Abligen, dem schönen ganz in Freiburgergebiet eingeschlossenen Bernerdorf mit dem herrlichen Aussichtspunkt der Sommerau zu gelangen. Der Fahrweg geht von hier bei der wildromantischen Ruchmühle auf holzgedeckter Brücke über die Sense und steil hinauf nach dem großen Dorf und Amtssitz Schwarzenburg, das wir auch auf der großen Straße, die wir zum Besuch der der Grasburg erlassen haben, in wenigen Minuten erreicht hätten.

Bevor wir aber in den Talkessel hinuntersteigen, in dem das Dorf gebettet liegt, steigen wir links empor zur Kirche W a h l e r e n, die auf hochgelegenem Bühl eine wundervolle Aussicht besonders auch auf die Berner Alpen eröffnet; es ist auch die auf hoher Warte abseits gelegene Kirche am Schwarzenberg.

Es ist ein stattliches Dorf in das wir nun hinuntersteigen, ein richtiges stolzes Bernerdorf, zum großen Teil beinahe städtisch gebaut, Haus an Haus, zu einer malerischen schönen Dorffstraße, in deren Mitte die alte Dorflinde bei der Verzweigung der Straße den Mittelpunkt der Dorfschaft bildet. Jenseits steigen die Straßen wieder an, von denen die eine ostwärts nach Riggisberg

und Thun führt, die andere hinauf nach Guggisberg und an den Fuß der Ausläufer der Stockhornkette. An dieser Straße liegt etwas außerhalb des Dorfes das Schloß, der Amtssitz des großen Bezirkes Schwarzenburg, ein unansehnlicher Bau aus dem ausgehenden 10. Jahrhundert, dessen nüchterner Stil aber durch die prachtvollen Bäume etwas gemildert wird. Das Dorf, dessen Bewohner hauptsächlich der Viehzucht und dem Bau des nicht sehr gefälligen Bodens sich widmen, dessen Einnahmequellen hauptsächlich aus der im großen Stil betriebenen Käseerei und verschiedenen andern Industriezweigen fließen, ist eine kräftig aufstrebende Ortschaft, die nicht umsonst an der neugebauten, mit opferwilligem Mute in Angriff genommenen Bahn einen großen nachhaltigen



Kirche von Wahlern.

Auffschwung erhofft. Eines guten Rufes und lebhafter Teilnahme erfreuen sich die Schwarzenburger Markttage, an denen die Haupttage sich zu wahren Volksfesten gestalten.

Die ganze Landesgegend, die bisher immer etwas abgelegen vom großen Verkehre blieb, deren Lage sie immer mehr auf sich selbst angewiesen hat, ist gleichwohl seit urgeschichtlicher Zeit stark bevölkert gewesen; die hübsche walddreiche und hochgelegene Gegend mag von jeher ihre Anziehungskraft ausgeübt haben. Spuren von keltischen und römischen Ansiedlungen sind gefunden worden, und das etwa eine halbe Stunde östlich von Schwarzenburg gelegene Dörfchen Elisried hat in den Kreisen der Alttertumsforscher eine gewisse Berühmtheit erhalten, weil daselbst eines der größten Gräberfelder aus der Zeit

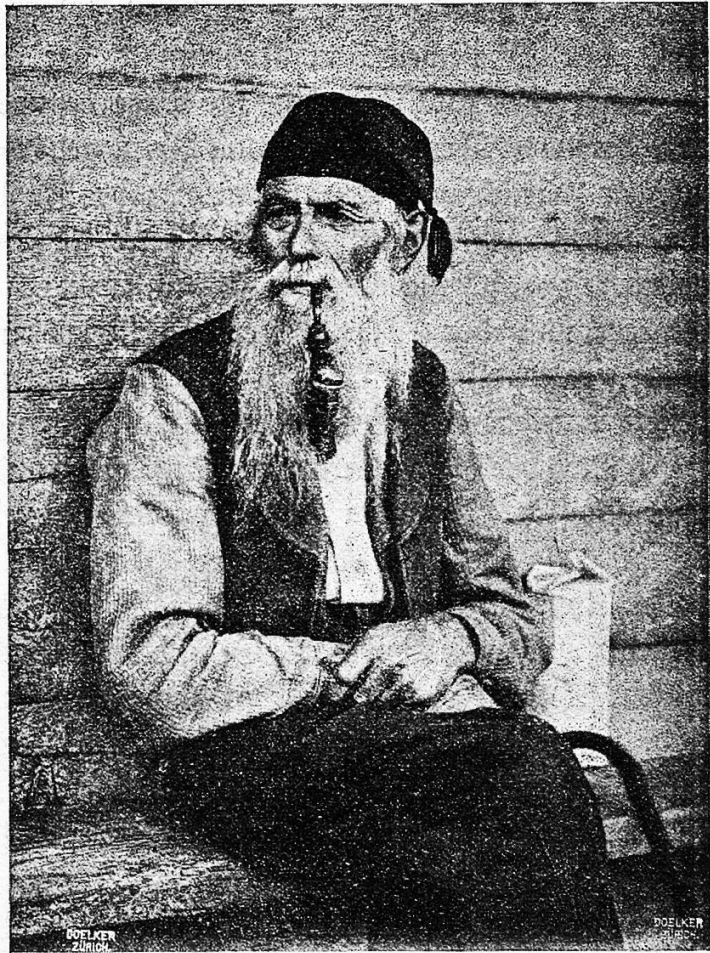
der Völkerverwanderung aufgedeckt wurde. Im Frühjahr 1884 stieß man auf ein gemauertes Grab, nachdem schon früher, durch einzelne Funde angeregt, vergebliche Nachforschungen gemacht worden waren. Nun wurde systematisch nachgegraben und Grab um Grab fand sich aneinander gereiht. 12 Reihen mit 99 Gräbern wurden aufgedeckt und in vielen fanden sich wertvolle Schmuckgegenstände aus Metall und farbigem Glas, so namentlich große breite Gurtschnallen aus Eisen, die mit Silber reich verziert waren, Broschen und dünnem Goldblech, bronzene Ohrringe, Halsbänder, Gewandnadeln u. a. Die nun im bernischen Museum untergebracht sind. Auch die Überreste von Ritterburgen alter Geschlechter sind in der Umgebung von Schwarzenburg zu finden, so die Ruinen der 1333 von den Bernern zerstörten Burg Schönenfels, von Helfenberg und von Helfenstein, das schon 1276 als ein verlassener Burgstall genannt wird.

Über grüne Abhänge und durch dunkle Tannenwälder führt die schöne Poststraße von Schwarzenburg hinauf nach Guggisberg. Größer und größer erhebt sich vor uns der mächtige Rückgrat des Guggershorns mit seinem charakteristischen nach Westen zu vorspringenden Kegel. Eine letzte Wendung und wir schauen hinüber zu den auf einem eigentlichen Luginsland hingestreuten Häusern der weitverzweigten Gemeinde und des Pfarrdorfs Guggisberg.

Diese fast 1000 m hoch gelegene Landschaft gehört unstreitig zu den interessantesten und eigenartigsten Gegenden des ganzen Bernerlandes, nicht um ihrer natürlichen Vorzüge wegen, sondern besonders in volkskundlicher Beziehung, da hier die Weltabgeschlossenheit der Erhaltung des Alten und der Ausbildung selbständiger Eigenart außerordentlich entgegenkam. Wohl ist vieles verschwunden; die altberühmte nicht weniger als vorteilhafte Tracht der Guggisbergerinnen, mit dem einzwingenden Nieder, das die Formen der Büste in unschön übertreibender Weise zum Ausdruck brachte, mit dem kurzen gefältelten, kaum bis zu den Knien reichenden Röckchen und den weißen Zwickelstrümpfen mit schwarzem Strumpfband, ist vollständig verschwunden, so vollständig, daß sie sogar in den Museen zur Seltenheit gehört. Und auch die kurze Kniehose, die lange Rutte und der breite Hut der männlichen Bewohner lebt nur noch in alten Bildern fort; doch bleibt noch genug des Eigenartigen, vom klassischen alten sentimentalen Guggisbergerlied vom „Breneli ab em Guggisberg“ bis zum urkräftigen Mutterwiz, der sonst dem langsam bedächtigen Berner Landvolk nicht eigen ist. Schlagfertigkeit und rasche Auffassungsgabe unterscheiden den Guggisberger wesentlich vom Unterländer.

„Jez schwig und folg, süsch muesch is Guggisberg!“ hört man noch etwa Eltern im Unterland ihre Kinder bedrohen. Diese Drohung, die heute, wo Guggisberg sich sogar zum beliebten Sommerferienaufenthaltsort entwickelt, ist nichts Furchtbares mehr und jeder läßt sich heute gerne für ein paar Tage oder gar Wochen in das schmucke trauliche Bergdörfchen schicken; sie hat aber ihre historische Unterlage in dem Kolonisationsversuch, den am Ende des 17. Jahr-

hundertts die bernische Regierung machte, als sie sich all des unbequemen „fahrenden Volkes“, der Bettler und Zigeuner, die das Land in unheimlicher Weise überschwemmten, hier nach Guggisberg und Rüschegg zu entledigen suchte. Aber die Kolonisten blieben bei ihrem Nomadenleben; sie flochten Körbe, schnitzten Rechen und Gabeln und noch heute ziehen die Rüscheggerforber mit Sack und Pack, mit Kind und Regel, den ganzen Haushalt auf einem Wagen mitschleppend, für Wochen und Monate ins Unterland. Daß diese Verhältnisse natürlicherweise in neuerer Zeit rasch abnehmen, ist ebenso gut wie selbstverständlich, aber immer noch ist der „Korber“, eine bekannte Erscheinung im Unterland. Ein entzückendes litterarisches Denkmal hat er im „Barthli der Korber“ von Jeremias Gotthelf erhalten.



Alter Guggisberger.

Was aber im Guggisberg noch geblieben ist, ist sein in mancher Beziehung interessantes und von der Sprache des Unterlandes abweichendes Idiom. Es zeichnet sich besonders aus durch eine ganz selbständige Flexion, einen eigentümlichen Gebrauch der Präpositionen und Adverbien.

Heißt z. B. „fast“ sonst überall „beinahe“, so hat es im Guggisberg den alten Sinn von „sehr“. „Wir si fast gloffe“ bedeutet hier „wir sind sehr rasch gegangen“. Auch weist das Idiom eine ganze Reihe ihm eigentümlicher Ausdrücke auf; mit „Dünnehilbi“ z. B. bezeichnet es leichtes dünnes Gewölk, mit „Fägete“ eine Tasche vom Kleid. Der Guggisberger sagt „der Acher ist g'are“ für „der Acker ist gepflügt.“ Es nennt das Spinnrad „der Gürbe“, die Rake „Gürnauele“. „Die Zube“ ist der Wasserstrahl aus einer Brunnenröhre, während ein kleiner Strahl irgend welcher Flüssigkeit „der Zysse“ heißt. Und wenn der Guggisberger von jemandem sagt „er het der Lägel öpperem in egi g'ha“, so wird ein Uneingeweihter kaum erraten, daß er damit sagen will: „er hat jemanden im Wett- oder Faustkampf die Wage gehalten“, wobei der „Lägel“ aber eine einfache Ollampe bedeutet. Und so wäre eine ganze Menge durchaus eigenartiger Ausdrücke mehr zu finden.

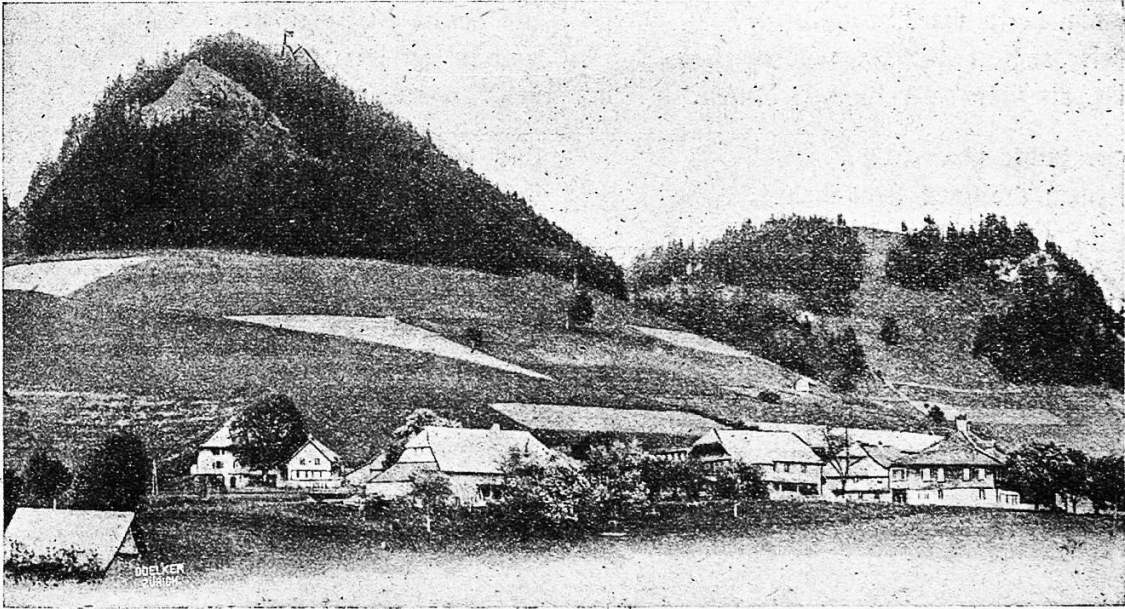
Wie Schwarzenburg, so hat auch Guggisberg seinen Markt eigentümlicher Art, „der Schaffscheid“ zu Ryffenmatt, der jeweilen auf den ersten Donnerstag im September fällt. An diesem Tage kommen die sämtlichen Schafferden, die den Sommer über auf den zum Amte gehörigen, dem Rindvieh unzugänglichen Bergen zubrachten, hier zusammen. Ihre Zahl beläuft sich auf mehrere tausend. Da finden sich denn ihre Eigentümer ein, um sie wieder an die Hand zu nehmen, zu „scheiden“. Mit ihnen kommen von nah und fern Händler und Metzger, und der „Scheid“ gestaltet sich zu einem großartigen Markt. An Krambuden, improvisierten Wirtschaften und Zelten ist kein Mangel, und gar mancher bringt mit seinen Schafen auch etwa „einen Fahren“ heim.

Daß der Guggisberger an Intelligenz und Witiz es mit jedem durch derartige Eigenschaften bekannten Menschenschlag aufnimmt, das verbürgt uns manches lustige Geschichtchen und mancher Bewohner, der als erfinderischer und talentvoller Kopf sich einen Namen gemacht hat. Mit besonderem Genuß behält die Gegend einige Anekdoten im Gedächtnis, die von feinen Stadtherren zu erzählen wissen, die von einem schlichten Guggisbergermannli gründlich abgeführt worden sind. Ein besonders hübsches Geschichtchen hat uns J. Jenzer in seiner Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg aufbewahrt.

„War da einmal an einem schönen Maitage dem „Kropfmärty“ ein starker junger Bienenschwarm zugeflogen und niemand kam, den herrenlosen Flüchtling zurückzufordern. Nur der gestrenge Herr Landvogt, der Wind von dem Vorfall bekommen hatte, ließ ihn durch einen seiner dienstbaren Geister auffordern, auf der Stelle den „Jmp“ aufs Schloß zu bringen, „denn solches Gut gehöre der Regierung, nicht ihm.“ Märten wurmte der Befehl, doch ging er mit dem Jmp. Dem Donnerstagen wolle er es rufen, sagte er, packte das Bienenvolk im Korbe auf ein „Käf“ und trappete Schwarzenburg zu. Im Schlosse angekommen, wurde er mit der süßen Kost sogleich ins Audienzzimmer beschieden. Freundlich schmunzelnd hieß ihn der „gnädige Herr“ willkommen. Gelassen löste Märty seinen Korb mit dem Brett ab, stellte ihn dicht vor den Herrn und sagte: „Da heit Ihr jek dä Jmp; aber der Chorb ist de mine“. Bei diesen Worten hob er schnell den Korb vom Brett, kloppte den summanden Inhalt vor dem Herrn aus auf den Tisch und machte sich mit seinem Eigentum, Korb und Käf, aus dem Staube. Wie lange der „Gnädige“ der wohlbewahrten Schar Audienz gegeben, um ihr einen Begriff von seinem Eigentumsrecht auf sie beizubringen, darüber schweigt die Geschichte“. —

Der Hauptanziehungspunkt für die Besucher von Guggisberg, besonders für die aus der untern Gegend, ist aber das Guggershorn, das weithin in die Kantone Bern und Freiburg hinausschauende Wahrzeichen Guggisbergs. Es ist eine isolierte 1297 m hohe Nagelsluhpyramide, deren oberster Gipfel auf einer langen Holzleiter erstiegen werden muß, und deren „Känzeli“ einen ganz überraschend schönen und weiten Blick in das schweizerische Mittelland eröffnet. Nur der Ausblick auf die Schneeberge ist durch die vorgelagerte Stockhornfette

beschränkt; sonst aber schweift das Auge frei umher auf dem hügeligen Vorland, über die unzähligen darüber gestäten Dörfer mit schmucken Kirchen, auf die beiden Schwesterstädte, die sich so lange um diese Gegend gestritten hatten, auf Bern und Freiburg, und ungehindert bis hinüber zum Murten- und Neuenburgersee. Es ist einer der lohnendsten Aussichtspunkte, der mit der Eröffnung der Schwarzenburgbahn zu einem der besuchtesten Ausflugspunkte von Bern



Guggisberg und Guggerhorn.

aus werden dürfte, da er auf prachtvollem Wege sehr bequem zu erreichen ist.

Über die Egg hinweg führt der Weg hinüber nach den hübsch gelegenen und beliebten Bädern, dem Ottenleuebad und dem Schwefelbergbad am Fuße der Stockhornkette. Und in größter Nähe dieser mehr von einfacheren Gästen besuchten Bäder steht neu wieder das altberühmte Gurnigelbad, ein moderner Riesenbau mitten in den wundervollen Waldungen, ein Stelldichein der elegantesten Welt, die aus allen Ländern hier zusammengeströmt, um an der alten Schwefelquelle Heilung, in der herrlichen Natur Erfrischung und in dem mit allem modernen Luxus und Komfort ausgestatteten Prachtpalast Unterhaltung zu suchen.

Unten zu Füßen des Guggerhornes aber liegt das durch den schrecklichen Brand, der es kürzlich heimsuchte, so traurig berühmt gewordene, ehemals so wunderschöne Dorf Plaffeyen, von wo der Weg in das waldige Tal hinein- führt, in dessen Hintergrund der entzückende, stille, von hohen Felsen umgebene Schwarzsee, eine landschaftliche Perle, verborgen liegt.

